

Richard Dehmel (1863–1920)

1. Bergpsalm

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen -
in langen Wogen rauschen Gras und Rohr -
es zischt der See - die Weiden, silberblauen
zerwühlten Hauptes, seufzen laut empor.
Empor, empor! dort wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn -
und meine ferne Heimat dämmern sehn -
und hören, wie die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir - wohin?
O könnt' ich fassen eure rollenden Locken,
wie ihr ausschütten in den Sturm - aus Sinn
und Seele - meiner Dumpfheit Nebelflocken!
O meine Heimat -! schimmernd winkt der Fluß
und grüßt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
wie aus dem Zauberwald der Kinderträume
der Mutter Blick, der Mutter reiner Kuß ...

Was weinst du, Sturm?! Hinab, Erinnerungen!
dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
es zuckt ein Schrei auf Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
nicht sickert Einsam mehr von Brust zu Brüsten
aus stiller Tiefe nur der Sehnsucht Quell:
heut stöhnt ein Volk nach Liebe, wild und gell, -
und Du kannst schwelgen noch in Wehmutslüsten?!

siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
auf deine Reinheitsinbrunst schwarz ein Hohn
der Arbeit, deren Geist ihr Schmutz zerfressen!
Du hast gebuhlt mit deiner Sehnsucht bloß,
in dumpfer Glut dich selber nur genossen:

schütt' aus den Segen, der dir zugeflossen,
und deine Sünde stirbt im Eignen Schooß! -

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt;
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
herniedersprießt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
hinquillt wie Heilandsblut in diese Zeit,
der Strom der Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh' ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert - -
Was lacht der Sturm?! Im Rohr der Nebel gärt,
knarrend die Kiefer ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Wünsche, ins Grab!
nicht laß in Träumen deine Glut vermodern,
laß du aus Thaten deinen Glauben lodern! -
Empor, mein Geist! Hinab, mein Herz - - hinab!

2. Zwei Menschen

Doch bei Halblight, grau um etwas Dunkles,
hocken Menschen in einem Raum, der dumpf ist,
wie Kaninchen um eine Schlange.

Denn da läßt von allen möglichen Geistern
ein berühmtes Medium sich bemeistern,
und man lauscht ihm immer neugierbanger.
Und nun zuckt die Schlafende, wimmert, röchelt;
und ein Weib, das eben stolz noch lächelte,
rauscht zum Saal hinaus, blaß, fliehend,
hastig einen Mann mitziehend.
Draußen, tief ausatmend, haucht sie glühend:

Empörend - schamlos - diese entmenschten Augen!
Nun weiß ich, daß ich nicht zum Vampyr tauge;
verzeih mein Bitten, dies Schauspiel zu besehn!
Erniedrigend! Noch fühl ich mein Herz mitpochen
mit diesem Weibsbild, als könnt's mich unterjochen -
und Dich? Auch? Sprich doch! - Sie späht ihn an im Gehn;
um sie braust die Weltstadt, zur Nacht auf, lichtdurchbrochen.
Mich? fragt er ruhig und bleibt hell stehn:

Was schiert mich diese feile Verzückte,
was diese geflissentlich Verrückten,
die wichtig tun mit dem Geschäfte,
den überirdischen Geist zu fassen,
um dann vom Dunst der irdischen Säfte
ihr bißchen Geist noch benebeln zu lassen.
Hol sie der Teufel, die hirnschwachen Tröpfe,
die mit dem Anspruch gottgleicher Geschöpfe
vor lauter Tiefsinn danach gieren,
zurückzukehren zu den Tieren!
Ein Pferd, das Nachts die Ohren spitzt,
wo Wir, die's lenken, froh sind Nichts zu hören,
weiß mehr von derlei Geisterchören
als solch ein Mensch, das Od ausschwitz.
Komm, fasse dich! Das Unfaßbare
bedeutet nur: bring Dich ins Klare!

Zwei Menschen schreiten weiter, lichtumblitzt.

3. Wendekreislauf

Nach einer Abschiedsvisite beim
alten Herrn Geheimrath.

Nehmen wir Geschehn für Leben,
haben wir's nicht recht verstanden;
Menschenleben ist das Leben
so nur, wie wir es empfanden –

ja, so schwärmt'ich seelentrunken.
Wie mir alles wohlbehagte,
was ich fühlte, was ich sagte,
in mein Spiegelbild versunken!

Doch jetzt heißt es: mit den Zielen,
mit den Wegen sich beraten.
Zwar den Jüngling ehrt sein Fühlen,
doch dem Manne ziemen Thaten.

Altgeschehnes, Neuerfahrnes,
dunkel drängt es sich zusammen,
und wir wissen nicht zu scheiden
dieses Lodern seltner Flammen;

denn darunter lebt ein Glühen
seltenster Begebenheiten,
und man fühlt ein still Bemühen,
als ob Zeiten sich bereiten.

Nah schon, will der Sonnenwagen
wieder einen Kreis vollenden.
Wird er durch den Steinbock jagen?
wird er sich zum Krebse wenden?

Schauernd scheint er still zu stehen
zwischen gleichen Finsternissen,
und nun scheint er sich zu drehen,
aber Du – wirst mitgerissen.

4. Lied des vogelfreien Dichters.

Nach François Villon.

Ich sterbe dürstend an der vollen Quelle;
ich, heiß wie Glut, mir zittert Zahn an Zahn.
Frostklappernd sitz'ich an der Feuerstelle,
in meinem Vaterland ein fremder Mann.
Nackt wie ein Wurm, geschmückt wie Tamerlan,
lach ich in Thränen, hoffe voller Leid
und schöpfe Trost aus meiner Traurigkeit,
ein Mann voll Macht, ein Mann in Acht und Bann,
und meine Not ist meine Seligkeit:
 ich, hoch geliebt, geflohn von Jedermann.

Nichts ist mir sicher als das nie Gewisse
und dunkel nur, was allen Andern klar,
und fraglich Nichts als das für sie Gewisse,
denn nur der Zufall meint es mit mir wahr.
Gewinner stets, verspiel'ich immerdar;
mein Frühgebet: Gott, mach den Abend gut!
Im Liegen vor dem Fallen auf der Hut,
bin reich ich, der ich nichts verlieren kann,
und hoff' auf Erbschaft, ich, ein rechtlos Blut –
 ich, hoch geliebt, geflohn von Jedermann.

Nichts macht mir Sorge als mein böß Begehren
nach Glück und Gut, doch pfeif ich drauf zumeist.
Wer auf mich schimpft, thut mir die größten Ehren;
der Wahrste ist, wer mich mit Lügen speist.
Mein Freund ist, wer mir klipp und klar beweist:
ein grauer Kater ist ein bunter Pfau.
Und wer mir schadet, lehrt mich: du, Dem trau!
Wahrheit, Lug-Trug, mir Alles Eins fortan;
begreif ich's nicht, behalt ich's nur genau!
 ich, hoch geliebt, geflohn von Jedermann.